

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 52 (2002)
Heft: 3: Osmanische Diaspora = Diaspora ottomane

Artikel: Osmanische Oppositionelle in Genf (1868-1908)
Autor: Kieser, Hans-Lukas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Osmanische Oppositionelle in Genf (1868–1908)

Hans-Lukas Kieser

Résumé

Genève fut un des plus importants lieux d'exil de l'opposition ottomane au sultan. Le groupe le plus actif de cette opposition, les Jeunes Turcs, formés selon les critères européens – la plupart dans les écoles d'officiers ou l'école de médecine de Constantinople – étaient destinés à devenir les futurs cadres de l'Etat. Leur patrie, l'empire du calife, se trouvait alors en grave crise. Leurs écrits et publications d'exil exprimaient leur désarroi et leur crainte d'un avenir qui menaçait la place traditionnelle des musulmans au centre du pouvoir impérial au Proche-Orient. Malgré leurs liens avec d'autres groupes ainsi qu'avec des personnalités suisses, ils n'étaient pas en mesure de se mobiliser autour d'un projet commun constructif. La lutte contre le sultan Abdul-Hamid demeurait le point de ralliement le plus important d'une opposition très dispersée.

Dieser Artikel versucht der Opposition gegen den Sultan, die in Genf eines ihrer wichtigsten Exilzentren hatte, ein Gesicht zu geben. Die Jungtürken des Fin de Siècle, die stärkste Gruppe dieser Opposition, waren politisch, sozial und religiös desorientierte junge Menschen mit grosser Offenheit für zeitgenössische Ideologien. Anders als ihre europäischen oder russischen Kommilitoninnen und Kommilitonen, mit denen sie das Genfer Exil- und Universitätsleben teilten, befand sich ihr Heimatstaat – das Kalifenreich, das den ganzen Nahen Osten umfasste – in einer akuten Krise. Somit sahen sie ihre eigene Identität als staatstragende muslimische Osmanen bedroht.

Ihr fieberhaftes Schreiben und Publizieren im Exil war ein Alarmruf im Namen der «osmanischen Nation». Er zeugt von der Angst um die Zukunft, sowohl der eigenen persönlichen als auch der des ganzen Nahen Ostens, der vor grossen Veränderungen stand. Alle teilten sie dieses Gefühl, von dem ihre Umgebung relativ wenig verstand. Aber es

war schwierig für sie, sich über die einzuschlagende Richtung klar zu werden. So blieb als wichtigste Gemeinsamkeit der zersplitterten Opposition der gemeinsame Kult des Feindbildes Sultan Abdulhamid. Von einem durchdachten und konstruktiven gemeinsamen Projekt blieb man weit entfernt.

Die jungosmanische Opposition nach 1865

Die jungosmanische Bewegung stammt aus letzten Jahrzehnt der *Tanzimat*, der osmanischen Reformära (1839–76). Sie richtete sich ebenso gegen restaurative Tendenzen im Reich wie gegen die «levantinischen Profiteure» der europäisierenden Reformen, aber ohne ein nationalrevolutionäres Gedankengut zu verinnerlichen wie später die Jungtürken mit ihrer immer noch elitären, aber doch breiteren Bewegung. Der Begriff «Jungtürken» bezeichnet die Gesamtheit der türkischsprachigen Opposition gegen den Sultan Abdulhamid II., der 1876–1909 im Amt war. Oft wird er im engen Sinn für die Ittihadisten, die Mitglieder der 1889 als Geheimklub gegründeten Partei *Einheit und Fortschritt*, französisch *Comité Union et Progrès* (CUP), gebraucht, welche 1908 teilweise und 1913 als Einparteiendiktatur die Macht im Reich übernahmen¹.

Die osmanische Reform richtete sich politisch, administrativ und edukativ nach dem französischen Modell. Französisch war jahrzehntelang Unterrichtssprache an den im 19. Jahrhundert neu errichteten Eliteschulen in der Reichshauptstadt Istanbul. Paris war der Ort, wo osmanische Staatsstipendiaten hingesandt wurden. Diese Ausrichtung nach Frankreich ist der Grund, weshalb von den 1860er Jahren an sowohl die jungosmanische als auch die jungtürkische Opposition Zuflucht im französischsprachigen Raum suchten, mit den Hauptzentren Paris und Genf. Französisch blieb bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts die wichtigste Fremdsprache in der Türkei.

Prominente Jungosmanen wie Ziya Pascha, Namık Kemal, Hüseyin Vasfi Pascha und Ali Suavi suchten zeitweilig in der Schweiz Zuflucht vor dem langen Arm ihrer Regierung, die sie als Publizisten kritisiert hatten. 1868 wurde die jungosmanische Zeitschrift *İnkılâp* («Umwandlung» oder «Revolution»)² in Genf herausgegeben, das erste Glied einer

1 Diese auf osmanisch *İttihad ve Terakki* genannte konspirative Organisation, die wichtigste innerhalb der jungtürkischen Bewegung, hiess anfänglich *Bund für Osmanische Einheit* (*İttihad-i Osmani Cemiyeti*) und variierte später vorübergehend ihren Namen. In diesem Artikel wird sie immer mit dem Kürzel CUP bezeichnet.

2 Bei den Jungtürken wird *inkılâp* im Sinne von «Revolution» verwendet, aber erst in türkistischen Kreisen ab 1911 ist damit nicht in erster Linie ein Putsch, sondern eine türkisch-nationalistische «soziale Revolution» (*içtimâî inkılâp*) gemeint.

langen Reihe oppositioneller osmanischer Publikationen in der Welschschweiz³. *İnkılâp* wurde später im Sinne von «Revolution» zu einem Schlüsselbegriff sowohl der Jungtürken als auch der türkischen Nationalisten.

Ziya Pascha veröffentlichte 1870 in Genf die Zeitschrift *Hürriyet* («Freiheit»), wo er in einem Gedicht seiner Geistesverfassung beredten Ausdruck verleiht. «Ich reiste durch die Länder der Ungläubigen und sah Länder im Wohlstand / Ich durchquerte das Reich des Islams und sah überall Ruinen / [...] Sie nennen es Staat, was ich sah, waren Schlachthäuser.»⁴ Diese Gedichtzeilen enthalten zwei durchgängige Grundthemen osmanischer Opposition: die vernichtende Kritik an der eigenen repressiven Regierung und den Schmerz über die Misere des islamischen Reiches verglichen mit Europa. Ziya Pascha hat sich, wie zahlreiche Oppositionelle im Exil nach ihm, wenig später (1871) wieder mit dem Staat arrangiert und hohe Ämter bekleidet⁵.

Als Beispiel einer frühen Auseinandersetzung mit der Schweiz sei auf den aus Istanbul stammenden Publizisten, Jungosmanen und gläubigen Muslim Ali Suavi (1839–78) hingewiesen. Er gab seine Zeitschrift *Ulûm* («Wissenschaften») teilweise ebenfalls in Genf heraus. Er nennt darin in einem Artikel aus dem Jahre 1870 die Schweiz die grösste und am besten funktionierende Demokratie in Europa. Er bezeichnet sie als Gesellschaft mit starker christlicher Frömmigkeit und hoher sexueller Sittlichkeit (dies namentlich in der Absetzung von Frankreich, wo Ali Suavi 1867–70 weilte). Doch sei die demokratische Idealform der Regierung, welche eigentlich auch dem heiligen islamischen Gesetz am besten entspreche, wegen der grossen Ausdehnung, des Vielvölkercharakters sowie der verdorbenen Sitten in den osmanischen Städten nicht auf das Osmanische Reich übertragbar. Hier sei eine starke monarchische Hand nötig. Ali Suavi strich speziell auch den Unterschied heraus, der darin bestehe, dass es in der Schweiz zwar eine multikonfessionelle, aber im Gegensatz zum Nahen Osten, mit Ausnahme weniger Juden, mono-religiös christliche Gesellschaft gebe⁶. Damit schnitt er das zentrale Problem seines Heimatstaates an, nämlich Herrschaft in einem nicht nur multiethnischen, sondern auch multireligiösen Raum modern zu begründen.

3 Vgl. dazu die Monographie Muammer Göçmen: *İsviçre’de Jöntürk Basını ve Türk Siyasal Hayatına Etkileri (1889–1902)* [Jungtürkische Presse in der Schweiz und ihre Wirkung auf das politische Leben in der Türkei], Istanbul 1995.

4 Zitiert in Göçmen: *Jöntürk*, S. 56. Übersetzung HLK.

5 *Osmanlılar Ansiklopedisi*, Istanbul 1999, Bd. 2, S. 702.

6 «Demokrasi, Hükûmet-i Halk, Müsavat», *Ulûm Gazetesi*, Bd. 2, Nr. 18, Mai 1870, S. 1083–1107. Für die Übersendung dieses Artikels danke ich Mehmed Şükrü Hanioglu.



Abbildung 1. Selbstsicht der jungtürkischen Opposition des Fin de Siècle angesichts der aporetischen «Orientalischen Frage»: Der Sultan Abdulhamid rücklings auf einem Esel, während die europäischen Mächte den Esel (Osmanisches Reich) in alle Richtungen zerren und der Hund (Presse) kläfft. Nur die Jungtürken gehen entschlossenen Schrittes vorwärts (*Bebe-ruhi*, Nr. 4, Genf, 1898).

Ali Suavi blieb dem ihn faszinierenden Gedanken einer direkten Demokratie treu, verband ihn aber mit dem Postulat einer paternalistischen Sultansherrschaft. An der Schweiz faszinierte ihn das, was er als Puritanismus wahrnahm und für seine Heimat als gesellschaftliches Heilmittel betrachtete⁷. Der in Suavis Text ausgedrückte Respekt für die Institutionen der schweizerischen Demokratie, die Hochschätzung ihrer Bildungseinrichtungen, die Rede von der im Vergleich zum übrigen Europa höheren Moralität (später Argument für den Bildungsaufenthalt von Musliminnen in der Schweiz), und die Bewunderung der Natur sind Konstanten des türkischen Schweizbildes bis weit ins 20. Jahrhundert geblieben⁸.

⁷ Vgl. Şerif Mardin: «Super Westernization in Urban Life in the Ottoman Empire in the Last Quarter of the Nineteenth Century», in Peter Benedict et al. (Hg.): *Turkey: Geographic and Social Perspectives*, Leiden 1974, S. 426 und 430.

⁸ Unter dem Titel «Charme, Wohlstand und Fortschritt der Schweiz» idealisierte 41 Jahre später ein Korrespondent des in Istanbul herausgegebenen wichtigsten islamischen Blattes die Schweiz mit den Worten: «Jeder Winkel dieses Landes ist ein Bild lieblichster Anmut. [...] Die Schweiz ist überall ein Muster der Zivilisation und des Fortschrittes. Sie ist kein Land, sie ist ein Blumengarten, besser gesagt eine Blume.» Ferid Dervişoğlu: «Mekâtib: Avrupa Mektupları: İsviçre'nin Letafeti, Umran ve Terakkisi», in: *Sebilürreşad*, Bd. 10, Nr. 260, S. 416–418, Şaban 1329. Den Höhepunkt der Bewunderung für die Schweiz bildete schliesslich wohl das allgemeinbildende Buch von A. T. Yazman: *İsviçre Cenneti* [Das Paradies Schweiz], Istanbul 1962.

Die Begegnung der Jungosmanen mit der Schweiz war sporadischer Natur. Im Gegensatz zu den 1890er Jahren entstand hier noch kein dauerhaftes und selbständiges Exilzentrum. Geistesverwandt mit den kultivierten, liberalen Jungosmanen waren einzelne spätere Flüchtlinge, die ebenfalls in Genf publizistisch aktiv wurden, so Hakkı Bey, der um 1880 in Genf eine Zeitschrift unter dem Titel *Gencine-i Hayal* («Schatztruhe der Phantasie») veröffentlichte⁹.

Ali Schefkati provozierte mit seiner 1880/81 in Genf publizierten Zeitschrift *İstikbal* («Zukunft») türkisch-schweizerische Probleme auf diplomatischer Ebene, die zwanzig Jahre später wegen der jungtürkischen Opposition in Genf notorisch wurden. Er war Mitglied der vom osmanischen Griechen Cleanthi Scalieri geleiteten Freimaurerloge in Konstantinopel. Ganz im Gegensatz zu Abdulhamids Politik der muslimischen Einheit («Panislamismus») verfolgte Scalieri die Idee eines neobyzantinischen Staates, der unter dem Szepter eines aufgeklärten Sultans Christen und Muslime, Türken und Griechen vereinigen sollte. Mehrere Exponenten der *Tanzimat* waren Freimaurer gewesen. So überrascht es nicht, in der Opposition gegen Abdulhamid von Beginn an Freimaurer anzutreffen¹⁰.

Ali Schefkatis produktivste Zeit war in Genf, wo er von August 1880 bis Februar 1881 die Nummern 10–26 von insgesamt 31 Nummern seiner Zeitschrift herausgab. Dies führte im Frühjahr 1881 zu Interventionen des osmanischen Botschafters in Paris, Essad, beim Bundesrat. Eine der zahlreichen beanstandeten Stellen des *İstikbal* lautete so:

«[...] la haine et la répugnance que je ressens contre l'administration tyrannique ne font qu'augmenter. [...] hélas, cent fois hélas! La nation n'abandonne point le lourd sommeil de l'insouciance, elle ne jette aucun regard attentif sur Constantinople, je veux dire sur ce foyer de débauche de Yildiz Kiosk, origine de tant de maux et d'ignominies, source de l'injustice et du despotisme. [...] elle contemple l'anéantissement de la patrie [...] si nous gardons encore quelque temps le silence, notre Etat, nos personnes, notre nom et notre religion seront à jamais anéantis! Marchons en avant et, s'il le faut, sacrifions notre vie pour conquérir notre liberté et notre bonheur.»¹¹

İstikbal nahm jungtürkische Hauptthemen wie Hass auf Abdulhamid, Verabscheuung der Palastregierung, Angst vor politisch-religiösem Untergang und Aufruf zum «Freiheitskampf» vorweg. Der vom osmanischen Botschafter Essad angeheuerte französische Advokat, dessen

9 Mehmed Şükrü Hanioğlu: *The Young Turks in Opposition*, Oxford University Press, 1995, S. 68f.

10 Şerif Mardin: *Jön Türklerin siyasî fikirleri 1895–1908*, Istanbul: İletişim, 1994, S. 32–34; Ali Birinci: «Ali Şefkatî», *Osmanlı Ansiklopedisi*, Bd. 1, S. 237f. Hanioğlu: *Opposition*, S. 34f.

11 Übersetzung vom Osmanischen (wohl durch osmanische Botschaft) bei den Bundesakten, *İstikbal*, Nr. 18, 11. 11. 1880, BA R E 21 13887.

Auftrag es war, das Verbot der Zeitschrift zu erwirken, kam zum Schluss, dass nur eine Ehrverletzungsklage oder eine Ausweisung erstrebt werden könne. «Quant à la suppression du Journal: elle est absolument impossible sur tout le territoire suisse. Aucune loi cantonale ne pourrait porter une aussi grave atteinte à la liberté de la Presse édictée par la Constitution fédérale.»¹² Die Schweizer Behörden hatten es mit der Anfrage des Botschafters Zeit nicht eilig gehabt und konnten ihm im Sommer 1881 gelassen mitteilen, dass der Betreffende seine Tätigkeit nicht mehr auf helvetischem Boden ausübte. Dank seines Beziehungsnetzes konnte Ali Schefkati sich je nach Bedarf in verschiedenen europäischen Städten aufhalten¹³.

Ali Schefkati wurde ab Ende der 1880er Jahre zu einer Ikone der Jungtürken. Die Studenten der Hochschulen in der Reichshauptstadt, darunter die CUP-Gründer, verschlangen heimlich seine Zeitschrift¹⁴.

Osmanische Bildungsdiaspora und jungtürkische Opposition

Die jungtürkische Generation der 1890er Jahre, mit dem CUP als organisatorischem Kern, unterschied sich von den Jungosmanen in mehrfacher Hinsicht. Sie war in der Regel von bescheidenerer Herkunft. Sie bejahte Revolution und Gewalt als Mittel zur «Rettung des Reiches» und zur Erlangung des «Fortschrittes», dem sie sich verschrieb. Ein tiefer Generationenbruch, der mit dem Zusammenbruch des islamischen Weltbildes und muslimischer Gläubigkeit einherging, kennzeichnete sie. In ihrer Kindheit hatte sie den traumatischen russisch-türkischen Krieg erlebt, der 1878 den Staat beinahe hatte zusammenbrechen lassen. Sie hasste den Sultan, weil sie sein Palastregime als reaktionär betrachtete und ihn verantwortlich machte für die demütigenden Rückschläge in der Aussenpolitik. Sie verachtete seine, wie sie monierte, bigotte Haltung, während sie ihr eigenes Weltbild auf die «ehernen Gesetze der Natur», wie sie wiederholt betonte, abstützte. Sie prangerte ihn dafür an, dass er Midhat Pascha, den Staatsmann der *Tanzimat* und Autor der ersten osmanischen Verfassung von 1876 hatte ermorden lassen. Dieser politische Mord von 1884 tauchte in ihren osmanischen Publikationen weit mehr auf als die Massenmorde an den Armeniern 1894–96, wenn gleich sie diese bisweilen auch als Untat des Despoten geisselten.

12 Bericht von Martin du Gard, avocat (1881), BAr E 21 13887.

13 Vgl. Hanioglu: *Opposition*, S. 37f.

14 İbrahim Temo: *İttihad ve Terakki Cemiyeti'nin kurucusu ve 1/1 no'lu İbrahim Temo'nun İttihad ve Terakki Anıları*, Istanbul: Arba yay., 1987 (Erstausgabe 1939), S. 59.

Sowohl Jungtürken als auch Jungosmanen entstammten zu einem grossen Teil jener mittleren und höheren Bourgeoisie Istanbuls in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, welche der Pionier der Forschung über jungtürkische Ideengeschichte Scherif Mardin zutreffend «überverwestlicht» genannt hatte¹⁵. Denn sie machte sich in einem durch den «endzeitlichen» Reichskontext bedingten, nirgendwo sonst anzutreffenden Ausmass zukunftssträchtige westliche Wissenschaft, namentlich materialistische und biologistische Lehrsätze damaliger europäischer Koryphäen wie Ernst Haeckel, Ludwig Büchner und Auguste Comte in popularisierter Form zu eigen. Ein besonderes Faszinosum ging für viele, namentlich Ärzte, von Haeckels Idee aus, die westliche, auf wie er meinte religiöse Illusionen gebaute universalistische Zivilisation zu überwinden, während anderen, wie dem Prinzen Sabahaddin, genau dieser Universalismus am Herzen lag.

Das gebührenfreie Studium an osmanischen Eliteschulen war im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ein wichtiges Sprungbrett für den sozialen Aufstieg von Söhnen muslimischer Familien aus mittelständischem Milieu. Eine spezielle Bedeutung hatte dabei die militärische Ärzteschule. Ihr Abschluss verlieh den prestigeträchtigen Offiziersrang und war Garantie für eine Staatsstelle. Im Internat der militärischen Ärzteschule in Istanbul, die seit den 1870er Jahren Türkisch, nicht mehr Französisch als Unterrichtssprache verwendete, wurde 1889 das CUP gegründet¹⁶.

Je mehr Mitglieder das CUP unter der Studentenschaft der Hauptstadt gewann, umso stärker wurde die Repression. Entsprechend verschlechterten sich die Studienbedingungen. Zudem herrschte eine sich verschärfende Wirtschaftskrise. Die Polizei verhaftete zahlreiche CUP-Mitglieder und löste Ende 1895 das Komitee in der Hauptstadt auf. Die Flucht junger Oppositioneller nach Europa erreichte damals einen Höhepunkt. Der 19jährige Medizinstudent Akil Muhtar schrieb im Oktober 1896 vor seiner Flucht nach Genf in einem Abschiedsbrief an seine Familie, was ihn zum Gang nach Europa motivierte:

«Der Besuch der Hochschule brachte mir nichts als Mühsal und Unannehmlichkeiten und lehrte mich die Verderbtheit der Sitten. [...] Der traurige Zustand, dem meine Nation verfallen ist, machte mich irrsinnig. Gratis Brot essen [als Staatsstipendiat], wie die Konstantinopler [Bourgeoisie] bequem herumsitzen, während die muslimische Nation stöhnt und die Türken leiden – dies vereinbart

15 Mardin: «Super Westernization».

16 Vgl. Mardin: *Jön Türkler*, S. 60–72; Hans-Lukas Kieser: «Dr Mehmed Reshid (1873–1919): A Political Doctor», in: ders. und Dominik Schaller: *The Armenian Genocide and the Shoah / Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah im historischen Raum 1895–1945*, Zürich 2002, im Druck.



Abbildung 2. Die erste kurdischsprachige Zeitschrift (*Kurdistan*) und ihre Genfer Adresse.

sich nicht mit dem Gewissen des noch jungen Türken, der ich bin. Ich bin von einigen Seiten dazu ermuntert worden, nach Genf zu gehen, wo man mit drei Liren im Monat leben kann.»¹⁷

Genf hatte unter osmanischen Studenten offensichtlich den Ruf einer Stadt, wo junge Leute billig leben und studieren konnten.

Ali Kemali war einer der ersten Türken, die 1887 primär aus Studien- gründen nach Genf gekommen waren, obwohl er wenig später auch eine politische Rolle zu spielen begann (siehe den Artikel von Sinan Kune- ralp). Die ersten muslimischen Osmanen traten erst anfangs der 1890er Jahre in Schweizer Universitäten ein, während ihre christlichen Lands- leute oder ex-Landsleute schon auf Jahrzehnte einer Bildungsrenais- sance zu Hause wie auch in Europa zurückblickten. Viele osmanische Christen erwarben sich zudem ihre Hochschulausbildungen an den von

¹⁷ Abgedruckt in Göçmen: *Jöntürk*, S. 283f.

Missionaren gegründeten Universitäten in Konstantinopel oder Beirut. Muslime aus dem Osmanischen Reich, die vor 1890 nach Europa studieren kamen, waren fast ausnahmslos Staatsstipendiaten in Paris. Von den 1860er und 1870er Jahren an immatrikulierten sich auf eigene Initiative hin viele Griechen, Serben, Armenier, Bulgaren und Rumänen vorzugsweise an den Universitäten Zürich und Genf. Der Aufbau der jungen Nationalstaaten auf dem Balkan, denen die meisten nach 1878 angehörten, verstärkte deren Aufbruchsstimmung¹⁸. Es gab auch einige Frauen in dieser Bildungsdispora, aber längst nicht so viele wie aus Russland. Zum Übergewicht der Nichtmuslime in der Bildungsdiaspora aus dem Südosten trugen zudem die Armenier und Armenierinnen aus dem Kaukasus bei, die Jahrzehnte vor ihren Glaubensgeschwistern im Osmanischen Reich in grösserer Zahl in Europa zu studieren begannen.

Die Jungtürken im Genf der Jahrhundertwende

Im Sommersemester 1892 waren von insgesamt 684 Studierenden an der Universität Genf 439 ausländischer Herkunft, davon 89 Bulgaren (davon 7 Frauen), 9 Armenier (vermutlich alle aus Russisch-Armien, davon 3 Frauen), 6 Rumänen, 5 Serben, 10 Griechen, aber nur ein Türke¹⁹. Von diesen ausländischen Studierenden wählten 48 Jus und 42 Medizin – die beiden mit Abstand beliebtesten Fächer. 1897 waren bereits 9 muslimisch-türkische Studierende eingeschrieben, davon 7 aktive Jungtürken²⁰. Vom Ende des 19. Jahrhunderts an stieg die Zahl osmanischer Studierender in der Schweiz stetig an. Medizin, Recht und Naturwissenschaften waren deren bevorzugte Fächer.

Ein Blick auf das Genfer Presseregister der Jahre 1895 bis 1905 gibt einen Eindruck von der fiebrigen Agitations- und Publikationstätigkeit nicht nur russischer, sondern eben auch südosteuropäischer, kaukasischer und osmanischer Kreise im Genf der Jahrhundertwende. Neben je einem armenischen, mazedonischen und serbischen finden sich 14 osmanische Titel, darunter militante wie *İntikam* («Rache», 1900) oder *Tokmak* («Hammer», 1901). Nicht alle Zeitschriften wurden offiziell registriert. Die Liste zeugt zudem von der Bereitschaft mehrerer Schwei-

18 Serbien, Bulgarien und Rumänien hatten am Berliner Kongress 1878 faktische oder nominelle Unabhängigkeit erlangt.

19 Der muslimische Jus-Student Sadik Mehmed. Im Jahr danach figurierte er bereits nicht mehr auf der Studentenliste, 1891 noch nicht.

20 Mustafa Ragip (Faculté des Sciences), Tunali Hilmi (Facultés des Lettres et des Sciences Sociales), Halil Muvaffak (Faculté de Droit), Nuri Ahmed, Akil Muhtar, Ahmed Seraceddin und Abdullah Cevdet (letztere vier Faculté de Médecine). Siehe *Liste des Autorités, Professeurs, Etudiants et Auditeurs*, semesterweise publiziert.

zer, sich als Verantwortliche dieser von der osmanischen Geheimpolizei wachsam verfolgten Zeitschriften eintragen zu lassen.

Im November 1896 wurde die CUP-Filiale Genf gegründet. Sie bildete die Avantgarde der ganzen jungtürkischen Bewegung, nachdem die französische Regierung auf Druck des Sultans hin Massnahmen gegen die Jungtürken in Paris um den Positivisten Ahmed Rıza unternehmen hatte. Ahmed Rızas Blatt *Meşveret* («Rat») wurde mit Eintrag im Presseregister vom 29. April 1896 in Genf publiziert. Da Ahmed Rıza revolutionärer Gewalt gegenüber skeptisch eingestellt war und sich offen als Atheist bezeichnete, genoss er nur beschränkt die Sympathien der jungen Exilanten²¹. Diese sahen sich berufen, das Reich und die «hilflose osmanische Nation» (*biçare millet-i Osmaniye*), womit vor allem die Muslime gemeint waren, zu retten. Sie identifizierten sich mit Schillers *Wilhelm Tell*, dem Freiheitshelden und Tyrannenmörder. *Wilhelm Tells* Übersetzung aus der französischen Version ins Osmanische hatte der CUP-Mitbegründer Abdullah Djevdet noch 1896 in Istanbul vollendet, bevor er 1897 nach Genf floh²².

Zum Kopf der Bewegung in Genf wurde anfangs 1897 Mizancı Murad, ein renommierter Journalist und Hochschullehrer für Geographie und Geschichte aus Istanbul, der ein Jahr zuvor nach Paris geflohen war. In Genf gab er seine Zeitschrift *Mizan* («Waage») heraus²³. Mizancı Murad entsprang dem jungosmanischen Milieu, das reformerisch dachte und sich uneingeschränkt zum osmanischen Vielvölkerstaat islamischer Prägung bekannte. Sowohl für *Meşveret* als auch *Mizan* zeichnete Albert Karlen, Berner und Genfer Bürger, verantwortlich, wie dem Presseregister im Genfer Staatsarchiv zu ersehen ist. Es war der «bekannte socialistische Grossrath Karlen»²⁴.

Anfangs 1897 befanden sich mindestens 25 aktive Jungtürken in Genf, darunter, neben Mizancı Murad, die beiden CUP-Gründer İshak Sükûti und Abdullah Cevdet, der spätere CUP-Generalsekretär (1916–18) Midhat Şükrü [Bleda]²⁵ sowie Tunalı Hilmi, der nach 1909 und während des Ersten Weltkriegs hohe Ämter bekleidete und Deputierter sowohl im osmanischen als auch im republikanischen Parlament wurde. Nur 5 der 25 Aktivisten, von denen die Mehrzahl wegen der Flucht ihr Studium in Istanbul abgebrochen hatten, frequentierten Ende 1897

21 Vgl. Göçmen: *Jöntürk*, S. 118–123.

22 Karl Süssheim: «Djevdet, Abdullah», *Enzyklopädie des Islam*, Ergänzungsband, Leiden 1934, S. 56.

23 Daher sein Übername «Mizancı».

24 «Johann Albert Karlen, geb. 1850, von Boltigen (Bern), Graveur in Genf». Bundesanwalt an Bundesrat EJPD, *Bemerkungen über das bisherige Treiben der Jungtürken in Genf*, 30. 10. 1899, BAr E 21 14249, Bd. 1.

25 Der 1934 angenommene Familienname ist in eckigen Klammern aufgeführt.

Kurse an der Universität. Der akademisch erfolgreichste unter ihnen war Akil Muhtar [Özden], der Karikaturist der Gruppe, der 1903 zum Assistenten am Kantonsspital, 1907 zum Dozenten an der Universität avancierte. In der Republik Türkei war er Medizinprofessor und schliesslich Deputierter. Akil Muhtar und Tunalı Hilmi spielten beide in der 1911 in Istanbul einsetzenden türkistischen Bewegung eine wichtige Rolle²⁶.

Heterogene Opposition

1896/97 bestanden offene Meinungsverschiedenheiten zwischen dem «konservativen» Murat Bey, dem CUP-Mitbegründer İshak Sükûti und radikaleren Kräften in Genf. Tunalı Hilmi führte diesen Flügel an, der sich den Namen Osmanische Revolutionspartei zulegte und auf ihrem Siegel den Wahlspruch «Gerechtigkeit oder Tod» aufführte. Wie sich der gemässigte Jungtürke Süleyman Nazîf in einem Brief ausdrückte, betrachteten es diese Aktivisten als «unumstössliches Naturgesetz», dass «jeder Fortschritt auf der Welt die Folge von Revolution und der Preis der Freiheit das Blutvergiessen» sei²⁷. In ihren heimlich nach Istanbul gesandten Traktaten bediente sich die Revolutionspartei einer islamistischen Rhetorik, um zur Gewalt gegen den «ungläubigen Sultan» aufzurufen. Das Blatt, das sie in Genf herausgab, hiess *Ezan* («Gebetsruf vom Minarett»). Hilmi selbst publizierte elf agitatorische Broschüren, die alle den Titel *Hutbe* («Predigt vor dem Freitagsgebet») trugen.

Die Revolutionspartei plante auch Bombenanschläge, unter anderem auf den Sultanspalast. Sie wollte zu diesem Zweck mit mazedonischen und armenischen Revolutionären kooperieren, deren Mut und Professionalität sie ebenso bewunderte, wie sie deren Infragestellung des islamischen Staates entrüstet ablehnte. Diese jedoch winkten ab²⁸.

Der fundamentale Unterschied zwischen der jungtürkischen und der nichtmuslimischen, namentlich armenischen Opposition gegen den Sultan bestand darin, dass erstere, wie atheistisch, positivistisch oder konstitutionalistisch sie sich auch äussern mochte, in erster Linie das Reich als einen Staat auf implizit oder explizit muslimischer Basis retten wollte²⁹. Letztere hingegen verlangte aus bitterer Pogromerfahrung her-

26 Siehe *Catalogue d'Etudiants*; Göçmen: *Jöntürk*, S. 124; *Osmanlı Ansiklopedisi*.

27 4. 1. 1897. Zitiert in Hanioglu: *Opposition*, S. 91.

28 Hanioglu: *Opposition*, S. 92.

29 Im *Mizan*, Nr. 162, 6. 12. 1896, beispielsweise rief sie kurz nach den schweren Pogromen die «armenischen Mitbürger» dazu auf, alle «Anstrengungen auf die Zukunft hin zu richten, die Vergangenheit zu vergessen, um vereint das Vaterland zu retten». Zitiert in Hanioglu: *Opposition*, S. 280.

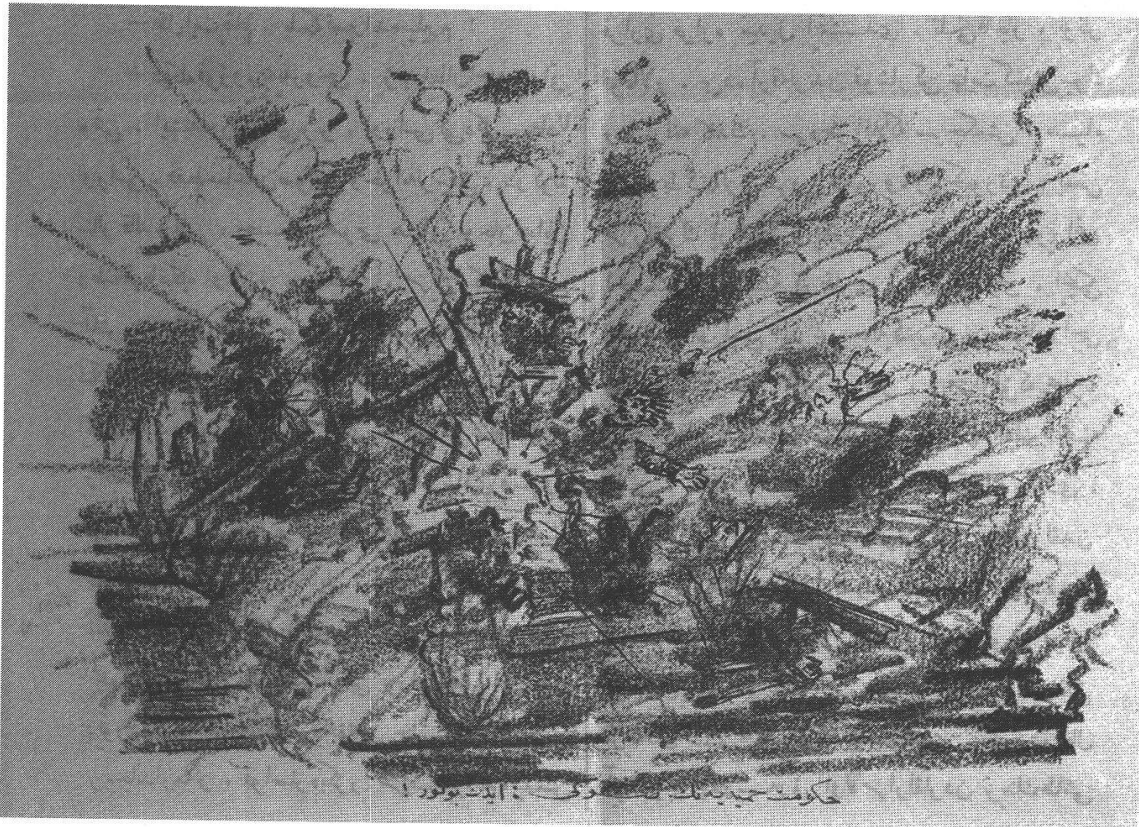


Abbildung 3. «Das Ende der Regierung von Abdulhamid: Ein Täter wird sich finden!» *Bebe-ruhi*, Genf, 1. 4. 1898. In der Mitte des Bildes, in Stücke gerissen, der Sultan Abdulhamid. Der jungtürkische Wunsch nach Tabula rasa und Tyrannenmord drückte sich in zahlreichen Karikaturen mit Bombenexplosionen und Attentaten aus.

aus existentielle Sicherheit in den Ostprovinzen, politische Partizipation und garantierte Minderheitenrechte.

Der Sultan war sich sehr wohl bewusst, dass die politisch unerfahrenen Jungtürken im Grunde das gleiche Ziel verfolgten wie er und dass manche von ihnen Mitläufer einer auch modischen Protestbewegung waren. Er liess daher nichts unversucht, möglichst viele «verlorene Schafe» mit sanften Mitteln wieder in den Schoss des Staates zurückzuführen. So paradox es klingt, ist festzuhalten, dass die Palastkasse indirekt den überwiegenden Teil der CUP-Tätigkeiten im Ausland finanzierte. Im Unterschied zu nichtmuslimischen Oppositionsbewegungen in Europa oder im Nahen Osten waren fast alle Träger der jungtürkischen Bewegung Staatsangestellte. Ihr Ziel war ein starker Staat, der ihnen – den «Jungeliten» – Sicherheit und Zukunft bot³⁰.

³⁰ Es ist aus diesen und weiteren Gründen wohl zutreffend, von der jungtürkischen Bewegung, die nahtlos in die türkisch-nationalistische überging, als der erfolgreichsten rechtsmodernistischen Bewegung des 20. Jahrhunderts zu sprechen. Vgl. Kieser: «Reshid»; Hanioglu: *Opposition*, S. 214f.

Ganz anders verhielt es sich in den Augen der Palastregierung mit oppositionellen Nichtmuslimen, die durch ihre offenen Proteste den Pakt muslimischer Ordnung zwischen «Schutzbefohlenen» und Obrigkeit gebrochen hatten. Derselbe theokratisch bedingte Unterschied war auch in anderen zeitgenössischen Beispielen sichtbar. Christliche Bauernrevolten liess die Regierung im Blut ersticken, während sie rebellische sunnitische Kurdenführer derselben Region mit Geschenken und Privilegien beschwichtigte.

Dem Sultan ging es in erster Linie darum, «schädliche», die bestehende Autorität des Staates in Zweifel ziehende Veröffentlichung zu unterbinden. Mittels Bargeld und dem Angebot von Stipendien und guten Posten gelang es seinen Agenten in Frankreich und der Schweiz, führende CUP-Leute wie auch materiell darbende Mitläufer zu beschwichtigen oder umzustimmen. Solche «Kuhhandel» hatten Tradition. Pseudo-Oppositionelle hatten bereits in den Jahren vor 1895 Abdulhamids Angst vor negativer Publizität dadurch ausgenutzt, dass sie, meist vom Ausland aus, dem Palast mit oppositionellen Veröffentlichungen drohten. Sie waren aber gerne bereit, mit Agenten in Verhandlungen zu treten und nach Zahlung hoher Summen oder der Erteilung vorteilhafter Posten auf das angekündigte Vorhaben zu verzichten³¹.

Die für das Genfer CUP-Zentrum entscheidende Verhandlung führte der Palastemissär Ahmed Djelaleddin Pascha in Contrexéville, auf halber Distanz zwischen Genf und Paris. Gemäss dem dortigen Abkommen vom 20. Juli 1897 stellte die Genfer CUP das Erscheinen ihres Organs *Mizan* ein. Murad Bey willigte ein, in die osmanische Hauptstadt zurückzukehren. Dafür bedingte er sich eine Generalamnestie für die jungtürkischen Gefangenen und Exilierten sowie die Verwirklichung weitreichender Reformen aus – vergeblich, wie bald klar wurde. Nicht in erster Linie Opportunismus, sondern der Glaube, das bestehende System von innen her reformieren zu können, wie auch die Ernüchterung über die zerspaltenen, teils extremistischen Exilkreise hatten Murad zu diesem umstrittenen Schritt geführt. Eine wichtige Rolle spielte auch der sich abzeichnende Sieg im griechisch-türkischen Krieg, den viele Oppositionelle, darunter Murad, mit patriotischem Enthusiasmus feierten³².

Ahmed Djelaleddin Pascha hatte im übrigen auch die Druckeinrichtung für Osmanisch sowie die Genfer Druckerei, die *Meşveret* produzierte, aufkaufen lassen. Dennoch konstituierte sich Ende 1897 eine

31 Hanioglu: *Opposition*, S. 69.

32 Ahmed Bedevî Kuran: *İnkılap Tarihimiz ve Jön Türkler*, Istanbul 2000 (1. Aufl. 1948), S. 61–81; Göçmen: *Jöntürk*, S. 126f. Hanioglu: *Opposition*, S. 11f.

neue CUP-Gruppe in Genf, in der Tunalı Hilmi und İshak Sükûti, das heisst Radikalere, den Ton angaben. Sie publizierten ein neues Zentralorgan namens *Osmanlı* («Der Osmane»). Ein wichtiger Mitarbeiter von ihnen war Mustafa Refik Bey, der – wahrscheinlich mit dem sprachlichen Beistand seiner Frau Marie Römer – auf deutsch die Broschüre *Ein kleines Sündenregister Abdul Hamid II.* herausgab³³. Die französische Ausgabe des *Osmanlı* wurde an rund 130 Adressen in der Schweiz gesandt, vor allem an Zeitungsredaktionen, aber auch an Privatpersonen, darunter den einflussreichen Marxisten Georgi W. Plechanoff in Genf³⁴.

Zum zusätzlichen Ärger des Palastes erschien ab 1898 unter der Leitung Abdurrahman Bedirhans, der aus einer kurdischen Fürstenfamilie stammte, die Zeitschrift *Kürdistan*, in der auch CUP-Kader wie Abdullah Djevdet und İshak Sükûti, beide kurdischer Herkunft, Artikel publizierten. Genf blieb weiterhin das bestimmende Zentrum, zum Nachteil der Jungtürken in Paris um Ahmed Rıza³⁵.

«La petite Russie»³⁶, la Rue de Carouge in Genf, war auch «la petite Turquie». Viele von den Türken, Armeniern und Kurden wohnten dort. Das jungtürkische Komitee hatte seinen Sitz an der Rue de Carouge 7, in einem von Dr. Abdullah Djevdet gemieteten Lokal. Hier trafen sich die knapp 15 Aktivisten meist wöchentlich an Nachmittagen. Frau Demière, die das Lokal an Abdullah Djevdet vermietete, versicherte dem Brigadier Kohlenberger, Chef der Genfer Sicherheitspolizei (Sûreté), dass die Versammlungen der Jungtürken «nie laut waren, sondern eher Zusammenkünften von Freunden glichen». Die von Genf nach Bern gesandten Berichte wiesen mehrmals darauf hin, dass sie vom Inhalt der osmanischen und armenischen Publikationen keine Ahnung hätten, da niemand im Justiz- und Polizeidepartement diese Sprachen verstünde. Dasselbe traf auf die Bundesanwaltschaft zu, deren Kenntnis osmanischer Publikationen sich vor 1900 auf die von den osmanischen Diplomaten zugesandten Übersetzungen von beanstandeten Passagen beschränkte³⁷.

33 Vgl. Schreiben der Bundesanwaltschaft vom 7. 4. 1899, wo es auch heisst: «Refik ist zur Zeit einer der hervorragenden Führer der Partei der Jung-Türken, er ist auch der Verfasser der letzten Nummern der in Genf erscheinenden türkischen Zeitung 'Osmanlı'. Die Genferpolizei gibt ihm das Zeugnis eines ruhigen und anständigen Menschen, der den Einrichtungen unseres Landes sehr zugetan sei.» Bar E 21, 14248.

34 Adressliste in Bar E 21, 14249.

35 Siehe Hanioglu: *Opposition*, S. 115–117; «Bedirhan» und «Djevdet» im *Historischen Lexikon der Schweiz* (<http://www.sn1.ch>).

36 Vgl. Mysyrowicz: «Université», S. 522.

37 Schreiben vom Genfer Polizei- und Justizdepartement, 10. 4. und 30. 5. 1899, Bar E 21, 14248 und E 21, 14250.

Die räumliche Nähe zum revolutionären «kleinen Russland» führte im übrigen zu keiner anhaltenden Interaktion mit Sozialrevolutionären oder gar einer ideologischen Nähe zum Marxismus. Politische Theorie interessierte die Jungtürken kaum, marxistischer Internationalismus war ihnen fremd. Positivistische und organizistische Denker tendenziell von rechts, darunter auch der Genfer Professor Carl Vogt, sprachen sie an. Vogt und nach ihm sein Schüler Emile Yung lehrten in den 1890er Jahren Zoologie, Anatomie und Darwins Evolutionslehre an der Genfer Universität³⁸.

Dr. Edmond Lardys Verbindungen

Unterstützt wurden die Jungtürken in Genf damals auch vom Schweizer Arzt Edmond Lardy, der 1889–1897 Chefchirurg des französischen Spitals in Istanbul und zugleich ab 1893 Vizepräsident der osmanischen Ärztesgesellschaft gewesen war. Im Auftrag der *Banque Ottomane* hatte er im griechisch-türkischen Krieg 1897 eine Sanitätsmission geleitet. Er kehrte ungern, wegen der Krisensituation in der Reichshauptstadt und vermutlich, weil er sich seiner jungtürkischen Sympathien wegen kompromittiert hatte, in die Schweiz zurück³⁹.

Edmond Lardy eröffnete 1898 in Genf eine Praxis und sensibilisierte in Zeitungsartikeln die Schweizer Öffentlichkeit für die Anliegen der Jungtürken. Nach Angabe der Genfer Polizei vom 10. Juni 1899 an die Bundesanwaltschaft war Lardy der wichtigste französischsprachige Mitarbeiter von *Osmanlı*, der auch die Übersetzung von Artikeln für die französische Ausgabe des Blattes besorgte⁴⁰. Seine Empörung gegenüber dem Regime Abdulhamids, das ihn zwar mit hohen Auszeichnungen bedacht hatte, war wie bei seinem Landsmann Louis Rambert (ab 1897 Leiter der *Banque Ottomane* in Istanbul) eng mit dem Erleben des grossen antiarmenischen Pogroms in der Reichshauptstadt im September 1896 verknüpft⁴¹.

38 Vgl. Hanoğlu: *Opposition*, S. 303–305; *Programme des Cours de l'Université de Genève*, jahresweise.

39 Vgl. Brief von Edmond Lardy an seinen Bruder Charles Edouard Lardy, 25. 2. 1893. Seiner Mutter kommentierte er seinen Rückkehrentscheid u.a. mit diesen Worten (Brief aus Konstantinopel vom 17. 11. 1896): «Actuellement je suis bien encore déprimé de voir qu'il me faut lâcher une belle position ici pour aller me fixer à Genève, où je ne trouverai que ce que la chance me donnera, mais toutefois décidé à le faire au printemps. [...] Vaut mieux manger du pain sec en Suisse que de continuer à passer par ces terribles crises. Ce sont des secousses qui vieillissent. Je ne me fais pas d'illusions qu'en allant à Genève sans hôpital je risque de mener la vie de petit médecin de quartier, mais qu'y faire.» BAr I. 139, 1974/77, Bd. 55.

40 BAr E 21 14249, Bd. 1.

41 Kuran: *İnkılap*, S. 119; Louis Rambert: *Notes et impressions de Turquie. L'empire ottoman sous Abdul-Hamid*, Genf 1926, S. 12f. und 22f. Zu Lardy vgl. Georges Terrier: «Histoire d'un chirurgien: Edmond Lardy (1859–1935)», *Revue médicale de la Suisse romande*, Bd. 121,



Abbildung 4. «Alle zwei Wochen fällt der Hammer, und der Sultan erhält einen Schlag.» *Tokmak*, Genf, 20. 4. 1901. Diese Karikatur entstammt offenbar der Feder eines Schweizer Helfers (A. Gautschi). Dasselbe Heft enthielt ein Gedicht voller typischer Gewaltphantasien: «Je martèle le traître / Je le saisis à la gorge avec force / Si je l'attaque je le déchire avec mes ongles / Je le saisis à la gorge avec force // Regarde quel terrible cochon il est / Il vit encore néanmoins / Si le marteau et la massue ne suffisent pas / Je te saisis à la gorge avec force. // Finalement le sang sera versé / que le marteau ne cesse de frapper / Crève traître, plaie pestilentielle / Va donc croupir dans ton tombeau [...]» Übersetzung aus den Akten der Bundesanwaltschaft, BAr E 21 14251.

Offiziell zur Betreuung der osmanischen Studierenden, primär aber zur Überwachung der Diaspora liess die osmanische Regierung 1898 ein Konsulat in Genf einrichten. Sie fürchtete nicht ganz zu Unrecht, dass hier ein Attentat gegen den Sultan vorbereitet werden könnte. Für die Bespitzelung wurden osmanische und europäische Hilfskräfte engagiert⁴². Eine Ironie der Geschichte lag darin, dass der einflussreiche os-

2001, S. 401–406. Zu Rambert vgl. David Thomas: «Louis Rambert (1839–1919): un Vaudois au service de l'impérialisme français dans l'Empire ottoman», *Les annuelles: histoire et société contemporaines*, Nr. 5, 1994, S. 105–146.

⁴² Gemäss Abdurrahman Bedirhan, der in guter Beziehung mit den Genfer Behörden stand, hiess einer der Geheimdienstleute Rouhi Khalidi und war ein direkter Gesandter des Sultans. Er sollte nicht allein die Jungtürken, sondern auch den neu eingesetzten Konsul Atif überwachen (Brief vom Département de Justice et Police in Genf an Bundesanwaltschaft, 31. 5. 1899, BAr E 21 14248). Ein weiterer Spion war gemäss J. L. Charlier (s.u.) der einstige Hntschakist Diran Kélékian, «un Arménien que j'ai connu à Constantinople alors qu'il était Kapou Kéhaya [*kapı kahyâsi*, représentant] du Patriarcat arménien grégorien. Ce bonhomme était alors un des plus farouches alliés du parti hintchakiste... puis s'en fut à Genève où [Ahmed] Djelaeddine n'eut pas de peine à se l'attacher. Or la conversion est aujourd'hui complète et Kélékian est l'homme le plus humblement dévoué au Sultan.» Brief von J. L. Charlier an Edmond Lardy, Genf, o.D. (1900). Ich danke Prof. Georges Terrier, Le Crêt-du-Loche, der mir Kopien einiger Briefe des im übrigen verschollenen Nachlasses von Dr. Edmond Lardy vermittelt hat.

manische Botschafter Sâlih Münir in Paris, der sich mit der Eindämmung der jungtürkischen Opposition auch in Genf zu befassen hatte, sich mit seinen Anliegen an Edmonds Bruder Charles Edouard Lardy (1847–1923), den schweizerischen Gesandten in Paris, zu wenden hatte. Dieser äusserte sich schliesslich in einem Brief an seinen Vorgesetzten gereizt und abfällig über seinen Kollegen⁴³.

Am 13. April 1899 schrieb Münir Pascha an seinen «cher Collègue» in Paris:

«Je trouve inutile de répéter que l'objectif exclusif des individus engagés dans ces menées est l'argent et les places. Tout le reste n'est que prétexte et apparence, car de leurs propres aveux, ils auraient renoncé à toute opposition et à leur soi-disant principe, si l'on avait accueilli favorablement leur double proposition. Ils n'ont pas craint en outre d'employer, dans un pays de haute civilisation comme la Suisse, des formes obscènes et de se livrer, dans certains de leurs écrits à des allusions attentatoires à la pudeur publique.»⁴⁴

Es war die Strategie der Palastregierung, die ganze jungtürkische Opposition zu verunglimpfen, indem sie sie pauschal als prinzipienlose, immoralische Erpresser oder aber als Anarchisten darstellte. Der Bundesanwalt verhielt sich reserviert und meinte, die von Münir beanstandeten Passagen hätten «mehr den Charakter von revolutionären Phrasen und Beschimpfungen als den einer ernstlichen Aufforderung zum Mord», es bestehe deshalb «keine Veranlassung zu weiteren Massregeln»⁴⁵.

Eine spektakuläre, ganz kontraproduktive Aktion lancierte der osmanische Geheimdienst, indem er Ende September 1899 zwei europäische Agenten in Lardys Praxis sandte, die ihn unter Drohungen zur Preisgabe von Auskünften über die Genfer CUP-Zentrale bewegen sollten. Aber der Arzt zückte seine Pistole und führte die beiden Eindringlinge der Polizei zu. Da die peinliche Geschichte in Presse und Diplomatie die Runde machte, resultierte ein Prestigegewinn für die Jungtürken in Europa.

Edmond Lardy betrachtete seine jungtürkischen Freunde als «réfugiés pour cause de libéralisme». In seinem Verhör durch die Genfer Polizei betonte er, ganz jungtürkischer Selbstdarstellung und Ahmed Rızas Ausrichtung entsprechend die gewaltfreie und legalistische Strategie

43 «Vous avez bien raison de m'écrire le 4 mai qu'il me serait bien difficile d'empêcher Munir Bey de venir 'de temps en temps épancher son cœur' chez moi. Cela n'est pas plus amusant pour cela, mais ces conversations me montrent qu'il n'est pas très difficile de faire reculer peu à peu Munir qui maquignonne aussi effrontément que dans un bazar de Const. ou de Venise.» 9. 5. 1901, E 21 14251.

44 BAr E 21, 14248.

45 Schreiben vom 24. 4. 1899. Siehe auch Dossier von Ministre Lardy, Paris, vom 11. 4. 1899 mit Dokumenten über Gelderpressungsversuche der Jungtürken, namentlich von Sükûti und Refik. BAr E 21, 14248.

der Jungtürken in Europa, ohne auf ihre Tyrannenmordphantasien einzugehen. Er beschränkte allerdings die Gültigkeit seiner Aussage auf das eine Jahr, in welchem er mit ihnen in Genf zusammengearbeitet hatte. Zu Recht wehrte er sich gegen die geheimdienstlichen «Agitationen, die dazu dienten, seine freundschaftlichen Beziehungen mit den Jungtürken in subversive und anarchistische Tätigkeit umzuwandeln». Auch den Schweizer Arzt suchte der Sultan auf die sanfte Weise zu gewinnen, indem er ihm wiederholt vorschlug, nach Konstantinopel zurückzukehren und seinen eigenen Schwiegersohn zu behandeln⁴⁶.

Resul Bey, der erst im Mai 1899 für den zu wenig tüchtigen Atif Bey eingesetzte osmanische Konsul in Genf, wurde kurz nach dieser Affäre abberufen. Im Einklang mit fast der gesamten osmanischen Opposition begegnete Lardy vermutlich Plänen zum «Tyrannenmord» mit Sympathie. Dass er damals konkrete Pläne unterstützte, ist unwahrscheinlich. Das Ganze scheint vielmehr ein, wie der türkische Historiker Hanioglu schreibt, durch die osmanische Diplomatie erfundenes Komplott gewesen zu sein, um von der Schweiz die Auslieferung von CUP-Mitgliedern zu erwirken. Ein weiteres Ziel war es, den umtriebigen Schweizer Arzt in der Öffentlichkeit zu desavouieren und ihn einzuschüchtern⁴⁷.

Die Genfer CUP verfolgte damals eine Doppelstrategie. In der Kooperation mit Ahmed Rıza suchte sie ein pazifistisches Image der jungtürkischen Bewegung in der europäischen Öffentlichkeit zu schaffen und gemeinsam mit den Armeniern im Namen der Menschenrechte gegen den Sultan aufzutreten. Gleichzeitig verfolgte sie aber weiterhin Attentatsgedanken. Sie kontaktierte zu diesem Zweck italienische Anarchisten und Avetis Nazarbek, den Gründer und Leiter der armenisch-revolutionären Partei *Hntschak* in Genf⁴⁸.

Keiner der militanten Pläne verwirklichte sich. Hingegen zeitigten die Massnahmen der Palastregierung Erfolg. Mitte August 1899 unterzeichnete ihr Emissär wieder ein Stillhalteabkommen mit der Genfer CUP, deren Führer monatliche Stipendien, die übrigen Mitglieder kleinere Abfindungssummen erhielten. İshak Sükûti und Abdullah Djevdet wurden im Herbst als Ärzte bei der osmanischen Botschaft in Rom, Tunalı Hilmi als Sekretär bei der Botschaft in Madrid angestellt. Ende 1899 hatte der Sultan seine jungen Kontrahenten in Genf und Europa praktisch ausgebootet⁴⁹.

46 Verhör vom 3. 10. 1899, E 21, 14248.

47 Brief von Edmond Lardy an Bundesanwaltschaft (Sekretär Sinner), 29. 9. 1899, E 21, 14248; Edmond Lardy: «Jeunes-turcs», *Journal de Genève*, 1. 10. 1899; Hanioglu: *Opposition*, S. 132.

48 Hanioglu: *Opposition*, S. 117, 128–131; Ter Minassian: «Elites arméniennes», S. 43f. und 47f.

49 Das Genfer Polizei- und Justizdepartement meldete am 26. 3. 1900 nach Bern: «Le Baron de Richthofen [osmanischer Konsularverweser] a fait ces derniers jours, probablement sous le

Mahmud Pascha und der Druck des Sultans

Dank einem unerwarteten Ereignis ging es mit der jungtürkischen Bewegung in Europa dennoch bald wieder aufwärts, erneut mit Genf als Zentrum. Der Sultanschwager Mahmud Djelaleddin Pascha war mit seinen beiden Söhnen, einer davon Prinz Sabahaddin (22jährig), am 14. Dezember 1899 geflohen und nach Grossbritannien, im März 1900 nach Genf gereist. Sabahaddins Französischlehrer und Mahmuds Privatsekretär, der Genfer Jacques L. Charlier, hatte die Flucht organisiert und, erfolglos, eine Audienz bei Premierminister Lord Salisbury zu vermitteln versucht⁵⁰. Der probritische Mahmud Pascha protegierte und finanzierte fortan den Überrest der Genfer Gruppe und ihr Organ *Osmanlı*. Mahmud Pascha suchte von Anfang an ein ehrliches Einverständnis mit den Armeniern. Er erreichte als erster eine Annäherung der armenischen mit der jungtürkischen Opposition. Sein Sohn Sabahaddin blieb dieser Ausrichtung immer treu⁵¹.

Bei den übrigen Jungtürken war, wie schon angesprochen, das Verhältnis gegenüber den Armeniern von Anfang an gespalten. Deutlich wird dies in den Publikationen an das muslimische Publikum und in privaten Briefen, nicht in den Verlautbarungen in westlichen Sprachen. So schrieb Akil Muhtar an İshak Sükûti am 2. Oktober 1898, dass es «das Empfinden von Nuri Ahmed verletzt, [in Genf] unter einem armenischen Setzer zu arbeiten»⁵². Frühe türkisch-nationalistische Regungen formulierten sich in CUP-Kreisen der 1890er Jahre, die auch Abdurrahmans *Kürdistan* als schädliche Publikation betrachteten. Es gab diesen Kreisen nicht zu denken, dass sie sich in dieser Beziehung mit ihrem deklarierten Feind Abdulhamid auf einer Linie befanden. Am 1. Januar 1900 appellierte İshak Sükûti in einem viel beachteten *Osmanlı*-Artikel an die Albaner und Kurden, in muslimischer Einheit mit den Türken zusammenzustehen gegen die «Bedrohung», welche von den Armeniern und den Balkanchristen ausginge⁵³.

contrôle du ministre [Karathéodory Pascha, Botschafter in Brüssel und gleichzeitig, ab März 1900, in Bern], de nombreuses démarches, pour rapatrier les réfugiés politiques turcs en séjour à Genève en leur offrant des situations avantageuses ou en cherchant à les acheter en leur payant des pensions de 3 à 500 fr. par mois. Il a affirmé, au cours d'une visite qu'il a faite à notre département que bientôt il n'y aurait plus de réfugiés politiques turcs à Genève. Le 21 cr [mars], le Gérant du Consulat Baron de Richthofen, est revenu de Berne dans la soirée pour surveiller le départ de quelques uns des jeunes turcs, soit Isaac Soukiouti, Djewdet Abdullah, et le prince Ferid Fikret [?], qui sont partis à minuit 50' pour Vienne.» BAr E 21 14250, vgl. Hanioglu: *Opposition*, S. 133–136.

50 Schreiben des Genfer Justiz- und Polizeidepartements an den Bundesanwalt vom 31. 3. 1900, E 21 14250; Kuran: *İnkilap*, S. 87f.; Hanioglu: *Opposition*, S. 143–148.

51 Kuran: *İnkilap*, S. 120–140; Hanioglu: *Opposition*, S. 149f.

52 Zitiert in Hanioglu: *Opposition*, S. 170.

53 Hanioglu: *Opposition*, S. 169f.

Abdulhamid setzte im Frühjahr alle Hebel in Bewegung, um die Wiedererstarkung der Genfer Opposition zu verhindern. Zusätzlich zu seinen erprobten Methoden konnte der Sultan ab 1898 dank seinem engen Bündnis mit Deutschland wirkungsvollen diplomatischen Druck auf die Schweiz ausüben, um sie zu Massnahmen gegen die CUP-Aktivist*innen zu bewegen. Das wichtigste Druckmittel bestand darin, Retorsionsmassnahmen gegen die schweizerischen Unternehmer und Manager im Osmanischen Reich anzutönen⁵⁴.

In Genf herrschte im Frühjahr ein fiebriges Kommen und Gehen bei Mahmud Pascha. Ende März 1900 reiste der osmanische Botschafter in Paris, Münir Pascha, nach Genf zu einer Verhandlung mit Mahmud. Er kehrte nach Paris zurück, befand sich aber drei Wochen später bereits wieder zum selben Zweck in Genf. Ende April traf erneut der Geheimdienstchef Ahmed Djelaleddin Pascha in Genf ein. Mahmud und seine Söhne wurden auch von Midhat Paschas Sohn Ali Haydar Midhat besucht, einem prominenten Oppositionellen, und trafen sich mit dem US-Konsul in Genf⁵⁵. Die Palastregierung war im höchsten Grade alarmiert.

Über Dr. Lardy versuchte der Geheimdienst Informationen über die Genfer Gruppe zu erhalten. Der Agent Sinapian in Paris, ein osmanischer Armenier, den Lardy in Genf oder zuvor schon in Istanbul kennengelernt hatte, bestürmte zu diesem Zweck seinen «très cher docteur» in mehreren Briefen unter verschiedenen Vorwänden. Aber dieser wusste genau, dass er es mit einem Agenten zu tun hatte⁵⁶. Schliesslich fertigte er ihn am 25. April 1900 mit einem launigen und provokanten Schreiben ab⁵⁷. Nach vorübergehender Nähe zu den Radikalen,

54 Das Politische Departement liess dem EJPD am 27. 3. 1899 ein Schreiben des Gesandten Roth in Berlin zukommen: «Er [Staatssekretär von Bülow] möchte mir vertraulich und mündlich folgende Mitteilung machen: Der Kaiserliche Botschafter in Konstantinopel, Freiherr von Marschall, 'bekanntlich ein grosser Freund der Schweiz', habe hieher berichtet, der Sultan sei sehr beunruhigt über das Treiben der Jungtürken und Armenier in der Schweiz und fürchte von daher Anzettlungen für ein Attentat gegen sein Leben. Freiherr von Marschall, der bekanntlich in Konstantinopel auch die Schweizer zu seinen Schutzgenossen zähle und für dieselben, ihrer Tüchtigkeit wegen, viel übrig habe, befürchte nun, wenn nichts geschehe, um den Sultan irgendwie zu beruhigen, so könnten unsere Industriellen in Konstantinopel geschädigt werden; er, Marschall, möchte daher die Anregung machen, dass man beim schweizerischen Bundesrat vertraulich die Situation zur Sprache bringe und denselben anfrage, ob er einverstanden wäre, dass man z. B. den Sultan wissen liesse, die Emissäre der Jungtürken und Armenier werden bei uns gehörig überwacht [...]» E 21, 14248.

55 Berichte des Genfer Justiz- und Polizeidepartementes, E 21, 14250.

56 Auf einen seiner unbeantworteten Briefe (Paris, 24. April 1900) kritzelte er: «[Sinapian =] Espion du sultan. Djelal-Eddin Pacha [est le] frère d'une Sultane, un Circassien que j'ai bien connu. Chef de la police secrète du Sultan, son beau-frère. Un chic type malgré tout. Epousa une richissime princesse Egyptienne.» Privatarchiv.

57 «Mon cher Ami, En réponse à votre lettre datée du 24 avril je ne puis vous répondre que oui; il m'est impossible de m'occuper de toutes ces questions politiques, je n'en ai pas le temps. Je suis toujours à votre entière disposition pour ce qui concerne votre santé ou pour être désagréable au Sultan que je hais plus que nature pour tout le mal qu'il m'a fait et dont je me vengerais soyez en sûr; mais pour m'occuper de cette canaille de Mounir ou de M. Ahmed Pacha

deren Doppelspiel er vermutlich nicht durchschaut hatte, favorisierte Lardy klar Mahmud Pascha. Zu ihm und seinen Söhnen hatte er über Charlier Zugang⁵⁸.

Es ist als Folge des diplomatischen Drucks der Türkei und Deutschlands zu erklären, dass der Bundesrat am 18. Mai 1900 beschloss, Mahmud Pascha und seine Söhne unter Androhung der Ausweisung zu warnen, falls sie «neuerdings von der Schweiz aus gegen den Sultan oder die türkische Regierung agitieren sollten». Mahmud, Sabahaddin und Lütfullah waren in keiner Weise Extremisten, wenn sie auch gegen Abdulhamid Stellung genommen hatten und Pläne für seine gewaltsame Entmachtung ausarbeiteten. Es lässt sich eher nachvollziehen, dass der Bundesrat diese Massnahme auch auf Abdullah Djevdet, Ahmed Nuri, Schefik oder solche, die «in ihre Fusstapfen treten würden», anwendete. Unverständlich hingegen, dass auch Ahmed Rıza davon betroffen war. Ausgewiesen wurden schliesslich Ali Fahri (1900) und Abdullah Djevdet (1904). Mahmud Pascha und seine Söhne sowie Ahmed Nuri verliessen im Sommer 1900 von alleine die Schweiz⁵⁹. Mahmud Pascha entschloss sich, nach England umzuziehen und dort den *Osmanlı* herauszugeben⁶⁰. Verarmt starb er anfangs 1903 im Exil.

Erneut gaben nun in Genf die Radikalen unter Tunalı Hilmi mit ihrer islamistischen Propaganda und ihrem neuen Organ *İntikam* («Rache») und der karikaturistischen Zeitschrift *Beberuhi* («Wicht») bis 1901 den Ton an. Sie riefen auf osmanisch unverhohlen zur Gewalt auf, argumentierten oft islamistisch und arbeiteten zudem mit endzeitlichen Vorstellungen, die sie auf Grund ihrer jugendlichen Sozialisierung aus der Reichshauptstadt mitbrachten. Revolutionäre Ereignisse in Europa, vor allem Russland, bestätigten sie darin. Hier als Beispiel ein Text aus *İntikam*:

«Le nombre de ceux qui tiennent tête à la tyrannie de la Russie et ceux qui tirent les armes et ceux qui lancent de la dynamite, augmente chaque jour. Quand les Russes s'insurgent, les Ottomans doivent s'insurger, et quand les Ottomans se soulèvent, les Russes aussi doivent en faire autant. Le monde est en ébullition. A part la Russie, les Espagnols, les Portugais, les Belges, les Français, se soulèvent. Nous qui supportons tant de cruauté, tant de privation, ne devons-nous pas nous lever? Ne devons-nous pas mettre en morceaux les têtes sauvages qui se trouvent à la tête de notre nation?»⁶¹

je m'en fiche. Mes enfants sont d'ailleurs malades et moi de mauvaise humeur. Tout à vous, Lardy.» Privataarchiv.

58 Notiz Ahmed Celâleddin Paschas, zitiert in Hanioglu: *Opposition*, S. 159.

59 Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des Bundesrates vom 18. 5. 1900, E 21, 14250.

60 Hanioglu: *Opposition*, S. 148.

61 «Le monde est en insurrection», *İntikam*, Nr 30, 28. 3. 1900, französische Übersetzung in E 21 14248. Vgl. Hanioglu: *Opposition*, S. 159–162.

Schluss

Trotz zahlreicher weiterer Aktivitäten und oppositioneller Publikationen war Genf nach 1901 nicht mehr das bestimmende CUP-Zentrum in Europa. Zwar gaben die bedeutenden Publizisten und Aktivisten Dr. Abdullah Djevdet und Ethem Ruhî 1904 die Zeitschrift *Osmanlı* wieder in Genf heraus und gründeten hier im März den Bund für osmanische Einheit und Revolution (*Osmanlı İttihat ve İnkılâp Cemiyeti*). Dies war die einzige Organisation innerhalb der jungtürkischen Bewegung mit offen anarchistischer Ausrichtung. Aber Finanzprobleme, der Druck der osmanischen Diplomatie und der fremdenpolizeiliche Druck auf der Grundlage des Bundesratsbeschlusses vom 18. Mai 1900 erlaubten keine freie Betätigung mehr wie in den 1890er Jahren. Djevdet Bey wurde gemäss Bundesratsbeschluss vom 28. Oktober 1904 des Landes verwiesen. Er bemühte sich mehrfach um Aufhebung der Ausweisung. Diesem Ersuchen kam der Bundesrat erst am 22. Juli 1921 nach, hatte ihm allerdings zwischendurch verschiedene vorübergehende Aufenthalte gewährt. Der CUP-Mitbegründer Abdullah Djevdet, der bis zu seinem Tod 1932 rastlos schrieb, studierte und übersetzte, war wohl der bedeutendste jungtürkische Denker⁶².

Es waren nicht die rastlos umhergetriebenen Jungtürken der ersten Stunde, sondern Pragmatiker der Macht wie Dr. Bahaeddin Schakir und Dr. Nazım, zusammen mit Beamten wie Talat und jüngeren Offizieren wie Enver, welche die Machtergreifung des CUP im Osmanischen Reich organisierten und die Macht bis 1918 innehatten. Deren Fäden liefen bis 1908 nicht mehr über Genf, sondern über Paris (wo im Februar 1902 der erste, im Dezember 1907 der zweite jungtürkische Kongress tagte), sowie über Saloniki (dem Herkunftsort einflussreicher Jungtürken) und die Reichshauptstadt⁶³. Erst am Vorabend des Weltkrieges wurde die Welschschweiz wieder zu einem Mittelpunkt der Osmanen in der europäischen Diaspora: sowohl von Anhängern der dann regierenden CUP, die sich in den *Foyers Turcs* organisierten, als auch der liberalen Opposition gegen das CUP.

Die osmanische Diaspora im Genf des Fin de Siècle war eine bewegte, widersprüchliche, oft auch verzweifelte Gruppe, die hilfsbedürftig nach vielen Seiten hin offen stand und Kontakt suchte. Ein Jahrzehnt später sah es ganz verschieden aus. In der Diaspora setzten sich, anders als im Nahen Osten selbst, die Nationalismen bereits weitgehend durch. Nicht

62 BAr E 2001 (B), Bd. 38; Şükrü Hanioglu: *Bir siyasal düşünür olarak Abdullah Cevdet ve dönemi*, İstanbul 1981.

63 Vgl. Şükrü Hanioglu: *Preparation for a Revolution: the Young Turks, 1902–1908*, New York, Oxford University Press, 2001.

nur die dem Christentum verbundenen Diasporagemeinschaften, sondern auch die muslimischen Albaner, Ägypter, Kurden und Türken hatten jetzt ihre nationalen Klubs. Am besten organisiert waren die *Foyers Turcs*, die von den nun regierenden Jungtürken protegiert wurden. Abgeschottet gegenüber Nichttürken und Nichtmuslimen und ausgerüstet mit einem nationalen Mythos glaubten ihre Mitglieder zu wissen, wer sie waren, woher sie kamen und was zu tun sei⁶⁴.

64 Zu den *Foyers Turcs* vgl. den letzten Artikel dieses Dossiers.